

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Stern, Hamburg, Nr. 18., von 1960

Der blaue Engel kehrt zurück

Marlene Dietrich:

„Ich kehre ohne Hass nach Deutschland zurück“

Marlene ist wieder da. In diesen Tagen will sie in ihrer deutschen Heimat auftreten. Zum ersten Male seit 30 Jahren. Wa sie bei diesem Entschluss dachte, fühlte, erzählte sie in New York Henry Kolarz.

Ein paar Sekunden lang blieb die Bühne dunkel. Dann setzt das Orchester ein und die weißen Spinnenfinger der Scheinwerfer ertasten die Frau am linken Rand der Rampe. Es ist der Augenblick, den ich ein wenig gefürchtet hatte. Grundlos gefürchtet, denn Marlene Dietrich braucht das hellste Licht nicht zu scheuen – noch immer nicht.

Sie lächelt, halb amüsiert, halb verführerisch. Sie wirft den blonden Schopf herausfordernd zurück. Sie schreitet langsam zur Mitte der Bühne. Sie lächelt noch immer. Es ist das Lachen einer Frau, die sich ihrer Wirkung sicher ist.

Ihr Kleid schmiegt sich eng an ihren Körper, verwegen und geschmackvoll – ein Hauch aus Soufflé mit glitzernden Tautropfen aus Strass übersät. Wie versehentlich ist es von der linken Hüfte an abwärts geschlitzt und gewährt einen großzügigen Blick auf ihr Bein – und was für ein Bein!

Von Marlenes makellosen Schultern wallt eine Boa aus gelben Hahnenfedern herab. Sie öffnet die Lippen, gerade so weit, wie sie die Lider senkt. Und aus ihren blauen Augen blitzt es wie ein Versprechen auf, ein verführerisches Versprechen.

Dann beginnt sie zu singen, und es klingt, als löse sich ein dunkler Rauchtropfen in Musik auf. Eine Stimme wie ein sehnsüchtiger Liebesruf. Dann wie aus verräucherter Matrosenkehle. Oder eine Stimme, die sich zärtlich ins Ohr kuschelt. Oder eine in der hart und metallisch die Erbitterung einer Frau anklingt, der man im Krieg den Mann genommen hat. Dann plötzlich wieder eine Stimme, die ihre eigene Verworfenheit persifliert. Und schließlich eine, die wie ein verliebtes Leopardeweibchen schnurrt.

Marlene, ihre Persönlichkeit, ihr Lächeln, ihre Stimme, ihr Gang – alles strahlt Sex aus. Aber dieser Sex, der sich selber nie ganz ernst nimmt, ist hochkarätig, nie billig, nie ordinär.

Nach einer halben Stunde geht die Sirene von der Bühne ab. Und genau 47 Sekunden später erscheint eine andere Marlene in weißem Frack und Zylinder – pfiffig, kess, überlegen. Eine Frau, der jeder Mann seine geheimsten Nöte anvertrauen möchte ...

Als sie nach einem grandiosen Finale, bei dem sie ihre Beine mit den Tanzgirls um die Wette in die Höhe wirft, endgültig hinter dem Vorhang verschwindet, als sich die Zuschauer begeistert an die Rampe drängen – da begreife ich, warum Marlene Dietrich mit

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



einer Monatsgage von 120.000 Dollar die höchstbezahlte Frau im internationalen Show-Business ist. Warum der bekannte amerikanische Kolumnist Terrence O'Flaherty Anfang März im „San Francisco Chronicle“ schrieb: „Solange es eine Marlene Dietrich im Show-Business geben wird, so lange ist an der Spitze kein Platz für andere.“

Es gibt keinen Zweifel: Marlene Dietrich hat heute den Gipfel einer Karriere erreicht, die vor dreißig Jahren in Berlin begann, und die allen biologischen Gesetzen der Vergänglichkeit spottet.

Am 30. April wird Marlene Dietrich an den Ausgangspunkt ihrer ungewöhnlichen Karriere zurückkehren: nach Berlin. Sie hat die Verträge für eine Deutschland-Tournee unterschrieben, die sie auch nach München und Hamburg führen wird.

Hollywood-Regisseur Joshua Logan („Picknick“, „Bus-Stop“) sagte, als er davon hörte: „Jetzt erst glaube ich daran, dass der zweite Weltkrieg zu Ende ist.“

Man weiß, dass seit 1933 Marlenes Beziehungen zu ihrer deutschen Heimat getrübt sind. Hitler hat ihr nie verziehen, dass sie aus Protest seinem Regime vor aller Welt den Rücken kehrte. Göring hat sie, als sie 1943, eine überzeugte Kreuzritterin für die Demokratie in amerikanischen und französischen Fronttheatern sang, in einer öffentlichen Rede „eine ehrlose Verräterin“ und einen „Judenknecht“ gescholten.

Nach ihrer Übersiedlung nach Hollywood hat Marlene Deutschland erst wieder betreten, als im November 1944 der amerikanische General Gavin sie aufforderte, der erste alliierte Zivilist zu sein, der mit den amerikanischen Truppen die deutsche Grenze überschreitet.

Für Marlene war der Krieg im Mai 1945 nicht zu Ende. Sie kam mit den amerikanischen Besatzungstruppen nach Berlin, aber der einzige Deutsche, mit dem sie sprach, war ihre in Berlin lebende Mutter. Im Herbst 1945 besuchte Marlene noch einmal Berlin, um ihre Mutter zu begraben. Seitdem nie mehr.

Als man sie einige Jahre später zu einem Gastspiel nach Deutschland einlud, lehnte sie schroff ab. Einige deutsche Zeitungen schrieben bissige Kommentare, Marlene reagierte darauf mit bissigen Antworten. Das Ergebnis war feindselige Kühle auf beiden Seiten.

Mit welchen Gefühlen kehrt Marlene Dietrich jetzt nach Deutschland zurück? Um das herauszufinden, bin ich nach Lake Tahoe gefahren. In ihrer Garderobe, nach dem Auftritt, fragte ich sie danach.

Sie legte einen Augenblick nachdenklich den Kopf zur Seite, dann sagte sie: „Ich gehe ohne Hass nach Deutschland zurück. Ich habe nie Hass gegen meine alte Heimat empfunden.“

„Warum haben Sie sich dann solange geweigert, in Deutschland aufzutreten?“ Sie hob die Schultern. „Ich hatte hier in Amerika Engagements genug.“

„Hatten Sie denn nie den Wunsch, Deutschland oder wenigstens Berlin wiederzusehen?“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



„Ich hatte von meinem Wiedersehen mit Deutschland im Jahre 1945 genug. Ich war in Auschwitz, Buchenwald und Bergen-Belsen – ich sah die Konzentrationslager, in denen meine Freunde umgekommen sind.“

„War das der Grund für ihre abfälligen Äußerungen über Deutschland in den Jahren nach dem Krieg?“

„Ja.“

„Haben Sie dem deutschen Volk nicht verzeihen können, dass es damals Hitler gefolgt ist?“

„Nein. Das wäre sehr töricht von mir gewesen. Ich hatte nur das Glück, die Situation von draußen, aus einer anderen Perspektive, zu sehen, als Hitler an die Macht gekommen war. Ich sah den Terror und das Unrecht. Ich sah die flüchtenden Juden in New York ankommen. Wir selbst haben viele von ihnen über Mittelsmänner in der Schweiz herausgeschleust. Das deutsche Volk dagegen hatte ja keine andere Möglichkeit, sich zu informieren, als durch eine gleichgeschaltete Presse. Ich kann nicht einmal sagen, wie ich mich verhalten hätte, wenn ich damals in Deutschland gewesen wäre.“

„Vor ein paar Jahren brachten Sie das Lied heraus: „Ich hab' noch einen Koffer in Berlin ...“

„Ein hübsches Lied!“

„Weiter nichts?“

„Nein. Wissen Sie – es gibt Menschen, die nicht gern zurückschauen. Ich bin einer davon. Schließlich bin ich seit 23 Jahren amerikanische Staatsbürgerin. Und ich bin diesem Land für alles dankbar, was es mir gegeben hat. Warum soll ich alte Wunden aufreißen?“

„Also keine sentimentale Erinnerungen?“

„Keine.“

„Hätten Sie berufliche Gründe gehabt, in Deutschland zu arbeiten?“

„Ja. Ich hatte mehrere Angebote. Wenn ich nicht darauf eingegangen bin, so lag es auch an dem Ton, in dem sie mir unterbreitet wurden.“

„Können Sie mir ein Beispiel nennen?“

„Ja. Eine Filmgesellschaft schickte mir ein Telegramm mit folgendem Inhalt: ‚Wir fangen am soundsovielten an unter der Regie von dem und dem. Teilen Sie ihre Bedingungen mit, unter denen Sie die Hauptrolle übernehmen würden.‘ – Basta!“

„Und Sie haben abgelehnt?“

„Ich habe nicht einmal darauf geantwortet. Ich bin diesen Ton nicht gewöhnt. Sehen Sie – in Amerika wird man zuerst von dem Regisseur gefragt, ob man sich für den Stoff und die Rolle überhaupt interessiert ...“

„Hätten Sie denn einen Film in Deutschland gedreht, wenn man Sie höflich gefragt und wenn Ihnen die Rolle gefallen hätte?“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



„Selbstverständlich. Helmut Käutner wollte mit mir die Dreigroschen-Oper drehen. Ich habe mich sehr auf die Rolle der Jenny gefreut. Leider habe ich nichts mehr von dem Projekt gehört.“

„Wenn Sie jetzt in Deutschland singen – freuen Sie sich darauf, alte Freunde wiederzusehen?“

„Meine Freunde sind alle hier oder tot. Ich kenne kaum einen Menschen in Deutschland. Nur Hilde Knef – auf Hilde freue ich mich wirklich.“

„Warum mögen Sie Hilde?“

„Vielleicht – weil wir beide Berlinerinnen sind.“

Sie lächelte wie ein kleines Mädchen, das man am Marmeladentopf ertappt hat.

Marlene Dietrich ist für die Welt mehr als nur eine Schauspielerin und Chansonette. Sie ist ein Mythos, den selbst ein so erfahrener Menschenkenner wie Hemingway nicht zu enträtseln vermag.

Hemingway, einer von Marlenes engsten Freunden, sagte von ihr: „Sie kann einen Mann mit nachgezogenen Augenbrauen in Verwirrung stürzen, und sie kann jede mit ihr konkurrierende Frau mit einem Blick vernichten. Marlene weiß mehr über die Liebe als irgendwer, und sie versteht ihr Wissen auf viele Arten auszudrücken. Andererseits ist sie ein typischer Kraut.“

Kraut heißt in Amerika Sauerkraut – das Symbol des deutschen Spießers.

Die am meisten schillernde Facette ihrer Persönlichkeit, die jeder kennt, ist trügerisch und oberflächlich: die femme fatale.

Diese femme fatale aber hat nichts mit Marlene Dietrich zu tun. Sie ist ein künstliches Gebilde, das der Regisseur des „Blauen Engel“, Josef von Sternberg, geschaffen hat.

Josef von Sternberg kam 1929 aus Hollywood nach Berlin, weil Emil Jannings glaubte, nur er sei würdig, den ersten Jannings-Tonfilm zu drehen: die Geschichte des despotischen Professors Unrat, der einem herzlosen Tingeltangel-Flittchen namens Lola hörig wird, sie heiratet und an dieser Heirat zugrunde geht.

Aus Hunderten von Anwärtnerinnen wählte Sternberg die unbekannte Marlene Dietrich für die Rolle des Flittchens aus. Er entdeckte sie in einer drittklassigen Revue „Zwei Krawatten“ in einer drittklassigen Rolle. „Sie stand irgendwo auf der Bühne herum und starrte mich gelangweilt und hochmütig an“, sagt Sternberg. „Ihre Haltung war indiskutabel, und ihr Gesicht hätte von Toulouse-Lautrec in einem öffentlichen Haus gemalt sein können. Aber für die Rolle der Lola, nur für diese eine Rolle, war sie wie geschaffen.“

Als die Direktoren der UFA sich den Film in einer Probeaufführung ansahen, schüttelten sie sorgenvoll die Köpfe und entschieden, dass der Film vorerst nicht aufgeführt werden dürfe. Er sei viel zu ordinär. (Er wurde tatsächlich in Deutschland erst gezeigt, als er in Amerika längst große Kassen machte.)

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Die Option aber, die sie auf weitere Filme mit Marlene Dietrich hatte, ließ die UFA verfallen. Damit war Marlene für den deutschen Film verloren – endgültig. Sie folgte Sternberg nach Hollywood und drehte mit ihm dort sechs Filme.

„Ich hatte ganz bestimmte Vorstellungen von dem Frauentyp, den ich schaffen wollte“, sagte Sternberg. „Ich arbeitete an Marlene wie an einer Statue. Ich trichterte ihr ein, wie sie sich zu bewegen, wie sie zu sprechen, wie sie sich anzuziehen habe. Zuerst verstand sie nicht, worauf ich hinauswollte, und sie wehrte sich instinktiv dagegen, in die Larve des verruchten Vamps zu schlüpfen. Sie war eine intelligente junge Frau von fünfundzwanzig, bürgerlich und streng erzogen. Als der ‚Blaue Engel‘ fertig war, fand sie ihre Lola so verabscheuenswerdend, dass sie überzeugt war, dieser Film bedeute das Ende ihrer bisher so bescheidenen Laufbahn. Ich zeigte auf meine Uhr und sagte ihr: ‚Ich gebe dir fünf Minuten Zeit, dich zu entscheiden, ob du mit mir nach Hollywood gehen willst oder nicht‘. Da riss sie mir die Uhr vom Handgelenk und warf sie zum Fenster hinaus. Am nächsten Tag brachte sie mir eine neue Uhr, die sie inzwischen gekauft hatte, und sagte: ‚Also gut – ich komme mit.‘ Es war eine bedingungslose Kapitulation.“

Von nun an gab es Marlene auf, gegen die Figur zu rebellieren, die der geniale Gaukler Sternberg aus ihr modelliert hatte. Aber sie war klug genug, dieses Trugbild nie einen Teil ihres Wesens werden zu lassen.

Marlene Dietrich (oder genauer: Josef von Sternberg) hatte einen neuen Frauentyp kreiert, der in den meisten Frauen den geheimen Wunsch weckte, genauso verführerisch, so herausfordernd, so überlegen zu wirken wie Marlene.

So wurde sie die Eva einer Generation, und sie behauptet noch heute den Titel der „First Lady of Sex“ souverän gegen eine Armee machtvoller aus Hollywood andrängender Busenstars.

In Wirklichkeit hat diese Fiktion nichts mit dem Menschen Dietrich zu tun.

Der Mensch Marlene Dietrich war schon geformt, ehe sich der Film ihrer Person bemächtigte. Sie wuchs, kurz nach der Jahrhundertwende in Berlin geboren, im puritanischen Geist einer preußischen Offiziersfamilie auf. Ihr Vater, Louis Dietrich, war Polizeioffizier, ihre Mutter Josephine entstammte einer bekannten Juweliersfamilie, der seit 1830 Unter den Linden ein Geschäft gehörte.

Es war der einzige Wunsch der Eltern, ihren beiden Töchtern Maria Magdalena (erst später wurde daraus „Marlene“) und Elisabeth (die heute in dem niedersächsischen Heidestädtchen Belsen lebt) eine dem Stand und der Tradition der wilhelminischen Ära angemessene Erziehung zu geben.

Marlene war erst fünf Jahre alt, als ihr Vater vom Pferd stürzte und an den Folgen seiner Verletzungen starb. Später heiratete Josephine Dietrich den Husarenobersten Eduard von Losch.

Als ihr zweiter Mann im Weltkrieg ums Leben kam, zog Josephine Dietrich-von Losch, eine hagere, willensstarke Frau, die Töchter allein auf. Marlene verbrachte ihre Jugend in einer Umgebung von Plüsch, Hausmusik, Kaiserbildern, Tischgebeten, spartanischen

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Mahlzeiten und regelmäßigen gymnastischen Übungen. Weil ihre Mutter es bestimmte, lernte sie auf der Hochschule für Musik das Spiel auf der Violine, bis eine Sehnenscheidenentzündung sie zur Aufgabe zwang.

Erst nach dem Krieg lockerten sich die Klammern Disziplin und Pflichterfüllung, die bis dahin Marlenes Leben zusammengehalten hatten. Sie ging, gegen dem Protest der Mutter, ihren eigenen Weg. Sie besuchte Max Reinhardts Schauspielschule und bekam bald kleine Rollen im Theater und Stummfilm. In diesem Milieu lernte sie den Aufnahmeleiter Rudolf Sieber kennen, den sie 1924 heiratete. Ein Jahr später brachte Marlene ihr einziges Kind, eine Tochter namens Maria, zur Welt.

Nur wenige ihrer Bewunderer, ja selbst ihrer Freunde, wissen, dass Marlene noch heute mit Rudolf Sieber verheiratet ist. Sieber und Marlene leben seit fast 29 Jahren nicht mehr zusammen. Obwohl sie einander immer noch sehr zugetan sind, treffen sie sich nur selten; immer dann, wenn Marlene, die in New York wohnt, in Hollywood zu tun hat. Sieber residiert heute auf einer kleinen Farm im San Fernando Valley, eine Autostunde von Los Angeles entfernt, umgeben von dreihundert Ziegen und siebentausend Hühnern.

Zwar sind beide ihre eigenen Wege gegangen, aber noch heute verbindet sie mehr als nur ihre gemeinsame Tochter Maria. Als Sieber vor drei Jahren an einem Herzinfarkt erkrankte, sagte Marlene kurzfristig ein Gastspiel in Las Vegas ab und flog nach San Fernando Valley, um ihrem Mann gesundzupflegen.

Im Jahre 1945 setzte sich Marlene persönlich bei Marschall Sokolowskij dafür ein, dass die Eltern ihres Mannes aus einem sowjetischen KZ freigelassen wurden. Anschließend fuhr sie von Berlin in die Sowjetzone, holte ihre Schwiegereltern heraus und brachte sie nach Berlin zurück. Rudolf Sieber ist, wie ihre Umgebung behauptet, der Mann, der Marlene noch immer am nächsten steht.

Dennoch hat Marlene ein wahres Leporello-Register von Freunden, deren gemeinsames Merkmal weltweite Berühmtheit ist. Mit diesen Männern verbindet sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eine ausschließlich geistige Freundschaft, die jenseits der Begriffe steht, mit deren Kinobesucher Marlene zu identifizieren gewöhnt sind.

Neben dem Spiegel in ihrer Garderobe hängt ein gerahmtes Foto Hemingways, mit folgender Widmung versehen: „Meinem liebsten Kraut mit all meiner Liebe. Papa 1934–1959 – immer.“

Hemingway und Marlene nennen sich „Papa“ und „Mama“. Er hat es sich zur Gewohnheit gemacht, ihr seine Manuskripte zur Begutachtung zu schicken, und wenn auch die Behauptung, dass Marlene seine Manuskripte redigiere, übertrieben ist, so kommt es doch häufig vor, dass er auf ihren Rat hin ganze Passagen ändert, ehe er seinen neuen Roman dem Verleger schickt.

Zu Marlenes Freunden rechnen sich nicht nur die Hollywoodgrößen Gary Cooper, Orson Welles, Burt Lancaster, Yul Brynner, John Wayne, Frank Sinatra, Kirk Douglas, Dick Powell und Douglas Fairbanks jr., sondern auch Persönlichkeiten von beständigerer Prominenz: der Schriftsteller Erich Maria Remarque, der Violinvirtuose Nathan Milstein, der französische Dichter Jean Cocteau, der Entdecker des Polio-Serums, Dr. Jonas Salk,

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



General George Patton, der Komödienautor Noel Coward und der Entdecker des Penicillin, Sir Alexander Fleming.

Nobelpreisträger Dr. Fleming wurde nur ein einziges Mal in seinem Leben in einem Nachtclub gesehen: 1954 sah er sich Marlenes Auftritt im Londoner „Café de Paris“ an. Noch heute bewahrt Marlene voller Stolz ein Originalstück jener Hefepilzkultur auf, aus der Dr. Fleming das erste Penicillin gewann. Er hatte es ihr vor seinem Tode als Souvenir vermacht.

Vielleicht ist der Schlüssel zu diesen Freundschaften die Tatsache, dass Marlene über alles mit Verstand und Interesse sprechen kann: mit Jean Gabin über Kälberzucht und Motorräder, mit Hemingway über das Schreiben und das Fischen, mit Dr. Salk über die Kindersterblichkeit und mit Nathan Milstein über die Kadenz des Beethovenschen Violinkonzerts. Denn es gibt nichts, was Marlene mehr anödet als konventionelles Gewäsch.

„Bei meinen Freunden bin ich davor sicher“, sagt sie. „Sie sind viel zu gescheit. Deshalb suche ich ihre Freundschaft.“

Es ist bezeichnend für Marlene, dass nur zwei Frauen zu diesem bevorzugten Kreis gehören: Maria Callas und Hildegard Knef. Denn: „Männer geben mir mehr. Sie sind klug, sachlich, konzentriert, schöpferisch, logisch. Mit Frauen weiß ich meist nichts Rechtes anzufangen – deshalb versuche ich immer, zu ihnen besonders höflich zu sein.“

Die Freundschaft eines ihrer glühendsten Verehrer hat sie stets schroff abgewiesen – die Freundschaft Adolf Hitlers.

In Hitlers Vorstellung entsprach Marlene – blond, blauäugig, nordisch – dem Idealtyp der deutschen Frau. Seine Schwäche für Marlene führte so weit, dass er in der Wilhelmstraße ein Privatkino bauen ließ, das nur Marlene-Dietrich-Filme zeigte und das er jederzeit aufsuchen konnte.

Nachdem Marlene in Amerika ungewöhnlich populär geworden war, ließ Hitler nichts unversucht, sie dem deutschen Film (und der deutschen Propaganda) zurückzugewinnen.

Als Marlene, die erst später amerikanische Staatsbürgerin wurde, auf der deutschen Botschaft in Paris um Verlängerung ihres Passes nachsuchte, führte man sie in das Zimmer des deutschen Botschafters Baron Welzek.

Der Botschafter sagte: „Ich habe Ihnen eine Einladung des Führers zu übermitteln. Der Führer bittet Sie für zwei Tage zu sich.“

„Was will er?“

„Er möchte Sie dazu bewegen, in Ihre Heimat zurückzukehren. Deutschland braucht Sie. Der Führer möchte Sie zu dem ersten Star des deutschen Films machen. Sie dürfen sich jede Rolle aussuchen, die Sie spielen wollen. Der Führer garantiert Ihnen einen Einzug durch das Brandenburger Tor.“

„Auf dem Pferd, Herr Baron?“

So scheiterte der erste Versuch.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Den zweiten Versuch unternahm in Hitlers Auftrag Außenminister Joachim von Ribbentrop. Als er in London war, rief er Marlene in ihrem Hotel an, stellte sich vor und lud sie zum Abendbrot ein.

„Wie war doch Ihr Name?“ fragte Marlene.

„Joachim von Ribbentrop.“

„Mein Herr – warum sollte ich mit Ihnen Abendbrot essen. Ich kenne Sie ja gar nicht.“

Dieses Zwei-Minuten-Gespräch unterbrach den letzten Kontakt zwischen Marlene Dietrich und Deutschland.

Erst neun Jahre später sah sie ihre Heimat wieder, beim Einmarsch mit den amerikanischen Truppen.

1943 hatte Marlene alle Hollywood-Verträge annullieren lassen, um ihren Beitrag zur Beseitigung des verhassten Nazi-Regimes an der Front zu leisten. Sie sang in den Fronttheatern ohne Gage und bekam dafür den Sold eines einfachen GI. Anstelle eines Orchesters begleitete Kanonendonner ihr Lied von „Lili Marlen“.

In Bari, an der Italienfront, starb sie beinahe an einer Lungenentzündung; in den Ardennen erfror sich Hände und Füße. Als ihr ein Bein amputiert werden sollte, beteten Millionen GIs um ihre Gesundheit.

Das Kriegsministerium dekorierte sie mit der Freiheitsmedaille, der höchsten Auszeichnung, die an Zivilpersonen im Kriege verliehen wurde, und die Franzosen, die in ihr so etwas wie eine wieder auferstandene Jeanne d'Arc sahen, schlugen sie zum Ritter der Ehrenlegion.

Nachdem ihre Mission in Europa beendet war, kehrte Marlene nach Hollywood zurück, und die Kassenberichte der Paramount wiesen aus, dass Marlenes Popularität den Umfang einer Legende angenommen hatte. Der Film „Golden Earrings“ und „A Foreign Affair“ wurden die größten Erfolge der Saison.

Es war das erste Come-back Marlenes, die sich in den letzten Vorkriegsjahren bis zum Überdruß des Publikums darin erschöpfen musste, immer wieder den gleichen Typ eines Wildwest-Flittchens darzustellen, nachdem der Erfolg der Wildwest-Parodie „Der große Bluff“ sie auf diesen Typ festgenagelt zu haben schien.

Ihr zweites Come-back erlebte Marlene, als sie 1953 in Las Vegas als Chansonette auftrat. Es war der Beginn einer ganz neuen Karriere, die ihr höhere Gagen einbringen sollte als der Film.

Ihr drittes Come-back feierte wieder die Schauspielerin Marlene Dietrich. Es war Billy Wilders „Zeugin der Anklage“, der schauspielerische Höhepunkt ihrer Laufbahn. (Marlene: „Der einzige Film, in dem ich eine Rolle bekam, die mir wirklich gefiel. Endlich einmal nicht die Rolle eines Vamps, sondern einer Frau, die ich verstand und akzeptierte.“)

Marlenes viertes und noch anhaltendes Come-back wurde durch die triumphale Südamerika-Tournee im vergangenen Sommer eingeleitet. In den Straßen von Rio und Bue-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



nos Aires konnte selbst ein starkes Polizeiaufgebot den Star nicht vor der stürmischen Bewunderung begeisterter Massen schützen. Eine Vorstellung in der argentinischen Hauptstadt musste abgesagt werden, nachdem Marlene im Gedränge vor dem Theater ohnmächtig geworden war.

Das Come-back setzte sich mit der Eroberung von Paris durch Marlene fort. Ihr Sieg war, wie eine französische Zeitung schreibt, „eine bedingungslose Übergabe der Herzen“. Eine andere Zeitung schloss ihre Kritik mit dem Satz: „Nach einer Stunde verließ der Dompteur den Käfig.“ Eine dritte Zeitung verglich ihre Ankunft in Paris mit der Rückkehr Napoleons aus Elba.

Die Eroberung ihrer alten Heimat soll in diesem Frühjahr die Krönung ihres Come-back werden.

Es wäre eine sehr unvollkommene Analyse ihres Erfolges, wollte man behaupten, Marlenes Faszination ginge allein von ihrer erotischen Ausstrahlung, von ihren schönen Beinen und von dem rauen Timbre ihrer dunkel verschleierten Stimme aus.

Nie wäre Marlene das, was sie ist, wenn sie nicht jeden Schritt auf der Bühne, jeden Beleuchtungseffekt, jede Bewegung der Hüften mit der ihr eigenen preußischen Gründlichkeit vorbereiten würde. In ihrem Wörterbuch sind die Worte Improvisation und Zufall nicht enthalten.

Es fängt an mit den Kleidern. Wegen eines Kleides fliegt sie oft ein dutzendmal zwischen New York und Hollywood hin und her, um sich zu vergewissern, dass auch die letzte Strassperle am richtigen Platz sitzt. Für die Deutschland-Tournee, die anschließend durch die meisten mitteleuropäischen Staaten führt, hat sich Marlene drei Kleider und zwei Boas arbeiten lassen. Jedes dieser Kleider kostet zwischen 12.000 und 15.000 Dollar, die Boas aus argentinischen Hahnenfedern haben einen Wert von weiteren 18.000 Dollar.

Alle Kleider, die sie seit Las Vegas auf der Bühne trägt, zeigen die gleiche zeitlose Eleganz. Sie sind bis zum Hals geschlossen und vermitteln dennoch die Illusion, als seien Marlenes Schultern ganz entblößt. (Bei ihren Auftritten achtet sie argwöhnisch darauf, dass sie nicht fotografiert wird. „Auf den Fotos kann man leider mehr als vom Zuschauerraum her sehen, weil der Blitz durch den Souffle schießt wie ein Röntgenstrahl.“)

Ihre enganliegenden Kleider aus Souffle, einem hauchzarten Nylongewebe, unterstreichen Marlenes erstaunlich jugendliche Konturen. Es ist ein Mysterium, wie Marlene ihre Figur durch ein halbes Menschenalter konserviert hat.

Seit Sternberg sie vor 28 Jahren von 145 auf 110 Pfund heruntertrainiert hat, hält Marlene dieses Gewicht, ohne Massagen, ohne Dampfbäder, ohne Diät. Sie vertilgt dreimal täglich wahre Boxerportionen, und ihr preußischer Ordnungssinn lässt keinen Krümel, kein Salatblatt auf dem Teller zurück.

Mit ähnlicher Nonchalance pflegt sie ihr Gesicht. Obwohl (oder weil) man ihr nachrühmt, sie verstehe mehr von Schminken als jeder Maskenbildner, benötigt sie für ihr Make-up im Harrah's Club nie mehr als sieben Minuten, die Frisur eingeschlossen.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Umso hartnäckiger probt sie auf jeder neuen Bühne die Beleuchtungseffekte. Ihr bevorzugter Schminkmeister, Wally Westmore von Paramount-Pictures, sagt: „Sie hat klassische Züge, wie ich sie sonst nur bei Greta Garbo entdeckt habe. Marlene gibt sich damit aber nicht zufrieden. Sie hat einen kleinen Trick, mit dem sie die Wirkung ihres wie geißelten Gesichts unterstreicht. Bei der Arbeit muss sie immer ein kleines Nebenlicht vom Scheinwerfer haben, ungefähr zwei Meter über ihr, ein wenig rechts. Dadurch fällt ein leichter Schatten auf die Partien unter ihren Augenbrauen und Backenknochen. Bei ihrem Filmen gibt sie nicht eher Ruhe, bis sie sich davon überzeugt hat, dass das Licht auch richtig fällt. Sie erkennt es im Spiegel an einem kleinen Schatten unter ihrer Nase, nicht größer als ein Schmetterlingsflügel.“

Andererseits tut sie wenig, um ihre jugendliche Frische zu erhalten. Wenn ihre Show beendet ist, fängt für sie der Tag erst an. Sie beschließt ihn nie vor Sonnenaufgang. Sie raucht täglich rund fünfzig Zigaretten und verachtet Filterzigaretten als etwas, das „den Genuss verdünnt“.

So wenig sie sich um ihre eigene Gesundheit kümmert, so besorgt ist sie um das Wohlergehen anderer. Als wir um halbacht Uhr morgens unser erstes Interview beendeten, ließ sie mich nicht eher gehen, bis ich ihren Mantel anzog. „Sie werden sich sonst im Regen erkälten“, sagte sie.

Marlene hat sich zeitlebens mit fast missionarischem Eifer um medizinische Probleme gekümmert. Ihre Lieblingslektüre sind medizinische Fachblätter, und in ihrer ständigen Umgebung gibt es kaum einen Menschen, den sie nicht irgendwann einmal mit neuartigen Heilmitteln kuriert hat. Wo Marlene auftritt, spart die Direktion den Theaterarzt.

Die Erklärung für diese rastlose Hilfsbereitschaft liefert Marlenes Dogma: „Man hat sein Leben erst dann gelebt, wenn man anderen nützlich gewesen ist.“

In nahezu rasender Betriebsamkeit aber entladen sich Marlenes fürsorgliche Instinkte auf ihre Tochter Maria und vor allem auf ihre Enkelkinder, die sie vergöttert. Wenn Marlene heute mehr als andere Stars arbeitet, dann nur, um ihren Enkeln ein auskömmliches Legat zu sichern. (Marlenes Steuererklärung für das Jahr 1959 wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt, wovon ihr allerdings der Fiskus nicht mehr als zwölf Prozent belässt.)

„Ich hasse jeden Dilettantismus!“

Einen beträchtlichen Teil dieser Einnahmen bezieht sie übrigens aus einer Arbeit, die mit ihrem Beruf als Chansonette nichts Gemeinsames hat.

Eines Tages bot ihr das amerikanische Frauen-Magazin „Ladies Home Journal“ ein Honorar von 25.000 Dollar, für einen Artikel von dreitausend Worten über das Thema: „Was eine Frau anstellen muss, um geliebt zu werden.“

Marlene: „Ich bin keine Schriftstellerin, und ich hasse jeden Dilettantismus. Aber andererseits sagte ich mir: 25.000 Dollar ausschlagen – das ist eine Sünde. Ich setzte mich also hin und schrieb den Anfang: ‚Liebe ihn, bedingungslos. Er muss wunderbar sein, denn du selber hast ihn dir ja ausgesucht.‘ – Es war ganz leicht. Aber dann wusste ich plötzlich nicht mehr weiter, und ich rief Hemingway an. Er fragte mich: ‚Weißt du schon, was du

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



schreiben wirst?' Ich sagte: ‚Natürlich weiß ich es, Papa.‘ Aber das Problem, mit dem ich nicht fertig werde, ist: Ich kann keinen Satz hinschreiben, in dem der Rhythmus nicht stimmt. Was soll ich machen, wenn mir nur ein einsilbiges Wort an einer Stelle einfällt, an die eigentlich ein zweisilbiges gehört.‘ Hemingway antwortete: ‚Oh, Mama – du hast dir ausgerechnet das Schwerste ausgesucht. Aber wenn du überzeugt bist, dass diese Art zu schreiben richtig ist, dann musst du dabei bleiben.‘

Ich setzte mich also wieder hin und fand immer neue Vorwände, meine Arbeit aufzuschieben. Am nächsten Tag rief mich Hemingway an: ‚Na, Mama – wie weit bist du?‘ Ich sagte ihm, dass ich noch kein Wort geschrieben hätte. Hemingway: ‚Hast du schon den Kühlschrank aufgetaut?‘ Ich: ‚Ja – aber woher weißt du das?‘ Hemingway: ‚Weil ich das auch immer mache, wenn ich mich vor dem Schreibtisch drücken will.‘ "

Marlenes dreitausend Worte über das Thema, was eine Frau anstellen muss, um geliebt zu werden, waren die ersten einer langen Reihe von Artikeln über das Thema Liebe. (Marlene: „Das Wort Stolz hat keinen Platz im Wörterbuch der Liebe.“)

Marlene, die femme fatale des Films, ist längst eine nationale Kapazität in Liebesfragen geworden, und sie erhielt so viele Briefe von Frauen, dass der NBC, einer der drei großen amerikanischen Rundfunkgesellschaften, ihr eine regelmäßige Sendung in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag reservierte. Seitdem lauschen jede Woche 17 Millionen Amerikaner Marlenes dunklem Alt und ihren Ratschlägen in der Sendung „Monitor“. (Eine Hörerin wollte beispielsweise wissen, warum alle Frauen gern Nerze tragen möchten. Marlene antwortete, dass ein Nerz nicht nur wärmt, sondern dass er jeder Frau weit mehr bedeutet: ein sichtbares Symbol, dass man von einem Mann geliebt und geehrt wird. Marlene riet den Männern – wenn sie es finanziell schafften, ihren Frauen einen Nerz zu kaufen.)

Fast die Hälfte aller Briefe an Marlene sind von Männern geschrieben. Ein glücklich verheirateter Ehemann und Vater von zwei Kindern erbat eine Antwort auf die Frage, ob er ein Schuft sei, weil er sich gelegentlich bei dem Gedanken ertappe, Frau und Kinder einfach im Stich zu lassen und irgendwohin weit weg zu fahren, um dort ein ungebundenes Leben zu führen.

Marlene erklärte es ihm und 17 Millionen Hörern: „Nein, Sie sind kein Schuft. Sie sind sogar ehrenhafter als andere. Trösten Sie sich – jeder Mann spielt mindestens einmal in seiner Ehe mit der gleichen wahnwitzigen Idee wie Sie. Aber er ist nicht so anständig, sich deswegen Gewissensbisse zu machen. All diese Männer wollen in Wirklichkeit ja gar nicht ihre Familie verlassen. Sie wollen nur ihre von Verantwortung unbeschwerte Jugend zurückgewinnen. Jeder Mensch will das irgendwann – doch ist es nichts weiter als eine Illusion. Niemand bekommt je seine Jugend zurück.“

Freilich, ihre höchst private Ansicht über die Ehe würde Marlene nie im Rundfunk äußern dürfen: „Die besten Anlagen eines Mannes gehen an der Ehe zugrunde. Erst die Verantwortung für eine ganze Familie, der Zwang, Geld verdienen zu müssen, verurteilt die meisten zu einem schöpferischen Leben berufenen Männer zur Mittelmäßigkeit. Sie resignieren.“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Das sagte Marlene in meiner Gegenwart zu zwei jungen amerikanischen Intellektuellen. Dieselbe Marlene, die eine Ehefrau wie aus einem altdeutschen Familienkalender abgeben würde – wenn man ihren unwiderstehlichen Drang zur Unabhängigkeit abstreicht.

Sie ist in ihre Tochter und ihre Enkel vernarrt, sie sagt ein 60.000-Dollar-Gastspiel ab, um ihren Mann gesund zu pflegen, sie verteidigt alles, was ihr lieb ist, mit Zähnen und Krallen, sie kocht und schrubbt mit Hingabe.

Für einen Gulasch, von Marlene zubereitet, lassen ihre Freunde jedes Menü in den Luxusrestaurants von New York und Hollywood kalt werden. (Auf meine Frage nach dem Rezept sagte Marlene: „Mein Lieber – das ist meine ureigene Privatangelegenheit.“)

Wegen einiger anderer Privatangelegenheiten, die obendrein falsch dargestellt waren, hat Marlene kürzlich die Frauenzeitschrift „Mc Call's“ auf nicht weniger als zwei Millionen Dollar Schadensersatz verklagt. Die Zeitschrift hatte in einem Bericht unter dem Titel „Die Dietrich-Legende“ unter anderem behauptet, Marlene habe den Steuerbehörden ihren Mann Rudolf Sieber als lebendes Pfand angeboten, und sie sei der Scheidungsgrund des Generals Gavin gewesen.

Marlenes Kommentar: „Es ist schon viel Unsinn über mich geschrieben worden, aber wenn man mir die Ehre abschneiden will, kann ich das nicht auf mir sitzenlassen. Es ist mir allerdings piepe, wenn ‚Mc Call's‘ schreibt, ich sei sechzig Jahre alt. Und falsch ist es obendrein.“

Marlene Dietrich, die femme fatale, die Mutter, die Schauspielerin, die Offizierstochter, die Samariterin, die Hausfrau und die Kreuzritterin, diese in vielen Facetten schillernde Frau ist längst ein Mythos geworden. Man kann ihn nicht nach Lebensjahren messen.

Jeder Mythos ist zeitlos.